

Naturstein in der historischen Architektur

Dipl.-Ing. Karl Neubarth

Die österreichische Architekturgeschichte meidet seit langem die Befassung mit dem Grundstoff ihres Arbeitsfeldes. Obwohl Alois Kieslinger schon in der Mitte des 20. Jh. immer wieder auf die Wechselwirkung von Naturstein und dem Werk in seiner formalen Ausprägung hingewiesen hat, fand sich in der österreichischen Kunstgeschichte kaum ein Niederschlag. In anderen europäischen Ländern sind Wissen und Kenntnisse über Naturstein längst über die Fachdisziplin hinaus Allgemeingut geworden – die Sandsteine von Florenz kann man in fast allen Reiseführern erwähnt finden. Erst in letzter Zeit scheint sich von seiten der Kunstgeschichte ein Interesse an dem Werkstoff Naturstein anzubahnen, wobei es die Bemühungen einzelner Persönlichkeiten aus den Geowissenschaften und des Denkmalamtes sind, die zu offenen Diskussionen einladen.

Es ist daher eine Frage der Zeit bis auch bei uns der enge Zusammenhang zwischen Gestalt und Stoff erkannt und entsprechend beachtet wird.

Mit dem Thema Baustein hat sich Adreas Rohatsch seit Jahren intensiv beschäftigt. Es wäre müßig hier eine Auflistung der in N.Ö. verwendeten Gesteinsarten zu versuchen, wo er doch eine reiche Bearbeitung von Regionen und einzelnen bedeutenden Baukomplexen vorgelegt hat. Es sei hier lediglich erinnert, dass bis zur Einführung des Bahntransportes gewissen Regeln für die Verwendung durch alle Zeiten gültig waren. So ist bei größeren Anlagen, wie Klöster oder Burgen, die Nähe zu Gewinnungsstätten von geeigneten Natursteinen eine wesentliche Voraussetzung. Die Werkmeister hatten durch Erfahrung auch die Fähigkeit, die Eignung des Steines für den jeweiligen Einsatzort auszuwählen. Die Bearbeitbarkeit, die Verwitterungsbeständigkeit, die erforderliche Druckfestigkeit, die Gewinnbarkeit der entsprechenden Formate im Bruch – diese Faktoren waren sehr bewusst beachtete Eigenschaften im Umsetzen der Bauaufgaben.

Der Einsatz von so genanntem Dekorgestein – landläufig sind damit weitgehend die bekannten Marmorarten gemeint – ist allerdings von anderen Vorgaben abzuleiten: Das Material kann auch von weit hergeholt worden sein, die höheren Kosten wurden in Kauf genommen. Wir wissen aus Ab-

rechnungen, dass die Fracht wesentlich teurer als der Stein vom Bruch weg war. Es müssen besondere Gründe vorgelegen haben, diesen höheren Aufwand zu unternehmen und zu finanzieren. Zu näherem Erkennen der Motivation wäre eine Differenzierung der Auftraggeber erforderlich. Die großen Stifte als Bauherren sehen ihr Kloster als in sich geschlossenen Kosmos, als symbolische Darstellung von Welt und Paradies. Der Kreuzgang steht als Nahtstelle zwischen diesen Bereichen und wird daher neben der Kirche in besonderer Weise ausgestattet. Im Kirchenbau selbst als Höhepunkt des Aufwandes steigert sich die Architektur vom Portal über den Lettner zum eigentlichen Altar in immer kostbareren Materialien. Aber schon im Mittelalter war die Imitation nicht Vortäuschung eines edleren Materials, sondern gleichberechtigte Gestaltung.

Welche Elemente waren nun die Träger jener Bedeutung, die man durch Einsatz von Marmor hervorgehoben hat?

Angeregt durch die Beschreibung des Salomonischen Tempels und des Himmlischen Jerusalems markiert das Portal die Grenze zwischen der Außenwelt und dem Heiligen Ort.

Erst in jüngster Zeit hat man die polychromen Fassungen der französischen Kathedralen erfasst und man kann davon ausgehen, dass neben den plastischen, figuralen Elementen die Architektur in das gesamte Farbkonzept eingebunden war, sodass die Imitation von Marmor im Gesamtkonzept keineswegs als Mangel empfunden wurde. Sichtbare, echte Marmore, wie in Lilienfeld oder in der Franziskanerkirche, Salzburg, sind offensichtlich Ausnahmen.

Die Säule ist seit der Antike ein klassisches Hoheitssymbol. Gleichzeitig scheint aber auch, dass man im Mittelalter nicht in der Lage war, große schlanke Säulen aus härteren Steinen auszuführen, daher wurden die heidnischen Tempel zur Gewinnung dieser geschätzten Elemente regelrecht abgebaut. Noch Karl der Große ließ für seine Pfalzkapelle in Aachen antike Porphyrsäulen über die Alpen bringen. Für die kleinen Säulchen in den Kreuzgängen wurde schon früh der dem Porphyr ähnliche rote Adneter Marmor herangezogen. Dieses Gestein hat sich seit dem Hochmittelalter einer besonderen Beliebtheit erfreut. Dr. Löwey vermutet, dass Byzanz als Vorbild zumindest für Ungarn diese Bevorzugung eines bestimmten Steines angeregt haben könnte. Die Kontakte zum Oströmischen Reich sind nicht nur durch die Kreuzzüge sondern auch durch Eheschließungen intensiviert worden und die Bewunderung der hohen Kultur von Ostrom schlägt sich in vielen Bereichen nieder. Einen Sonderfall stellt die Palastkapelle von Klosterneuburg um 1220 dar, einer der

ersten Bauten in gotischer Formensprache. Unter Kaiser Joseph II. abgebrochen, sind Teile der „Capella speziosa“ in der Franzensburg eingebaut worden.

In der aufgehenden Architektur wechseln Elemente aus Adneter rot mit einem weißen kristallinen Marmor, der m.E. noch nicht bestimmt ist.

Wie weit der von Herzog Leopold VI. berufene burgundische Baumeister diese kostbare Ausstattung angeregt hat, und wie weit der Auftraggeber hier die fortschrittliche Formensprache bewusst als politischen Impuls gefordert hat, ist eine Frage, die das zentrale Thema des Zusammenwirkens von Auftraggeber und Künstler berührt.

Zuletzt soll ein Bereich angeschnitten werden, der einen zentralen Berührungspunkt von den Naturwissenschaften und der Kunstgeschichte aufzeigt.

Gleichzeitig ist dieser Punkt ein entscheidender Bereich der Bauforschung, die ja von ihrer Ausgangslage her zu interdisziplinärem Denken verpflichtet sein muss. Es handelt sich um die Frage nach der Identifikation von Naturstein, der Zuordnung eines Werkstückes zu einer Gewinnungsstätte, im Idealfall zu einem definierten historischen Steinbruch. In den letzten Jahren haben die Naturwissenschaften ein bislang undenkbares Instrumentarium zur Verfügung, das zur Definition eines Gesteines einwandfreie Festlegungen zulässt. Bei Gesteinen gleichen Alters, gleichen Entstehungsbedingungen versagen jedoch die Analysen der Mikrostruktur und bei Berücksichtigung lokaler Varietäten ist eine Zuordnung nach diesen Untersuchungsmethoden nicht möglich. Die althergebrachte Beschreibung der makroskopischen Erscheinung, der Einsatz der Sinne kann manchmal kleine Unterschiede in Farbintensität, in der Zeichnung erkennen, die unter dem Mikroskop verloren gehen. Englische Autoren, die sich intensiv mit dem antiken Porphyrt beschäftigt haben, und mit großem Aufwand die einzelnen Brüche des „mons porphyritum“ definieren wollten, kamen mit der Elementanalyse zu keinem auswertbaren Ergebnis. Trotzdem kann der Augenschein sehr deutlich die einzelnen Varianten, in den auf einem Quadratkilometer verstreut liegenden zahlreichen kleinen Gewinnungsstätten unterscheiden.

Meinem Lehrer, Walter Eppensteiner, verdanke ich die Aufforderung, immer wieder unsere Sinne, insbesondere das Auge, bei der Bestimmung einzusetzen, um bewusst sehen zu lernen.

Neben der Information über Gestalt, Zeichnung und Detailausbildung bewirkt dieser primäre Sinneseindruck aber auch das Erkennen der Vielfalt der Natur und letztlich der Schönheit des Materials, die ja unsere Vorfahren dazu gebracht hat, gerade dieses Gestein für das von ihnen erdachte Werk auszuwählen.

Dipl.-Ing. Karl Neubarth

– hat im Dienste des Bundesdenkmalamtes die Restaurierwerkstätten Kartause Mauerbach aufgebaut und über 20 Jahre geleitet.

Hier konnte mit Hilfe von Friedrich Opferkuh eine Handstücksammlung der nutzbaren Gesteine aufgebaut werden. Digitalisiert und ergänzt durch die Mustersammlung der Weltausstellung 1873 in Wien stellt sie ein brauchbares Werkzeug für die Bewerbung von Naturstein dar.

Wien, am 2.8.2006